Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 19

Vorwort: Punkt drei : der Graben

Autor: Sager, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KLARE BLICK

A. Z. Bern 1

Schweizer Kommentare für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Der Lehrer hat keine Ferien (3)
Anjuta und die Halbstarken (4)
Das doppelte Liedchen (7)

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut AG, Postfach 1178, Bern-Transit
Redaktion: Dr. Peter Sager, Christian Brügger
Verwaltung: Oswald Schürch
Postcheck: III 24616, Telephon: 2 77 69, Druck: Verbandsdruckerei AG Bern
Jahresabonnement Fr. 20.— Halbjahr Fr. 11.— Vierteljahr Fr. 6.— **50 Rp.**

3. Jahrgang, Nr. 19 **Bern, 9. Mai 1962** *Erscheint wöchentlich*

Punkt drei: Der Graben

Der Abstimmungsausgang vom 1. April über die Atomverbotsinitiative hat vier Probleme aufgeworfen, die hier im einzelnen behandelt werden, weil sie nicht ungelöst zu den Akten gelegt werden dürfen: die Stimmfaulheit, die Irreführung des Volkes, die politische Divergenz der Sprachengruppen und schliesslich die Krise in der protestantischen Kirche. Nachdem die beiden ersten Probleme in den Nummern 15 und 18 besprochen worden sind, wollen wir uns heute und nächste Woche den beiden letzten Fragen zuwenden.

Die sprachlichen Minderheiten haben geschlossen der Initiative zugestimmt, die von der Mehrheit ebenso einmütig abgelehnt worden ist. In den zweisprachigen Kantonen konnte der doppelte Einfluss der deutschschweizerischen Meinung und der katholischen Ueberzeugung durchdringen; der Tessin beweist, dass eine dieser Strömungen allein nicht genügen konnte.

Im Hinblick auf die grundsätzliche Bedeutung und die möglichen Folgen der Abstimmung erscheint das Auseinanderklaffen der politischen Auffassung unserer Sprachengruppen als ein Problem, das nicht unterschätzt werden darf. Dieser Unterschied ist durch keine echte Ausnahme gemildert und trägt deshalb die Tendenz zur Vertiefung des Grabens in sich. Wenn beispielsweise demnächst eine Frage von ähnlicher grundsätzlicher Bedeutung in anderer Formulierung zur Abstimmung käme, so würde unseres Erachtens der Unterschied noch prägnanter ausfallen, bis schliesslich die Sprachminderheiten dem Gefühl der Ohnmacht und der Einflusslosigkeit erliegen würden. Ein dauerndes Ueberstimmen der Minderheiten müsste diese der politischen Verantwortung entfernen und damit die Einheit unseres multinationalen Staates gefährden.

Eine solche Entwicklung liegt um so mehr im Bereiche der Möglichkeiten, als die zunehmende Integration Europas gewisse Faktoren ausschaltet, die von aussen her die zentripetalen Kräfte in den Minderheiten selbst stärkte. Die unter äusserem Druck entstandene Eidgenossenschaft droht auseinanderzufallen, wenn dieser äussere Druck nicht mehr besteht und nicht durch die Geschlossenheit der inneren Haltung ersetzt wird. Daher ist heute eine Analyse des Unterschiedes zwischen den sprachlichen Hauptgruppen notwendig, die zugleich die Wege zur Ueberbrückung des gefährlichen Grabens aufzeigt.

Unsere an anderer Stelle etwas ausführlicher dargelegte Ansicht geht davon aus, dass Rassenunterschiede und Minderheitenlage des Welschschweizers berücksichtigt werden müssen. Der trotz grosser Bevölkerungsumschichtung erhaltene Rassenunterschied zeigt sich im stärkeren Individualismus des Welschschweizers, während der Deutschschweizer freiwillig eine tiefere Bindung zum Kollektiv vollzieht.

Als Folge ist der Welsche den politischen Dingen weniger zugänglich; er desinteressiert sich eher um die Probleme des menschlichen Zusammenlebens im grösseren Verband; er ist als Individualist dafür der näheren Umgebung, der Familie und dem Freundeskreis zugewandt, wo er deren Probleme und nicht so sehr jene des Staates diskutiert. Der grössere Verband ist ihm gewissermassen ein notwendiges Uebel und nicht so sehr, wie dem Deutschschweizer, Voraussetzung für die auf Gedeih und Verderb damit verbundene nähere Umgebung. Weil der Welsche eine grösser Distanz zur Politik wahrt und deren Wirkung mehr verfolgt als deren Ursachen, mangelt ihm die politische Uebung. Er läuft daher Gefahr, die Ursachen von politischen Fehlentwicklungen zu übersehen und politische Warnsignale zu unterschätzen. Er ist in der Regel auch weniger schnell bereit, einen Beitrag zur Verhinderung von Gefahrenansätzen zu leisten.

Zu diesem Rassenunterschied gesellt sich die unüberwindliche Minderheitenlage des Welschschweizers. Die Minderheitenlage eines durch den Sprachunterschied so scharf abgegrenzten, aber lebensfähigen Volksteiles muss notwendigerweise zu einer Erscheinung führen, die als Minoritätskomplex bezeichnet werden kann. Darunter ist der aus einer dynamischen Andersartigkeit fliessende Zwang zur Selbstbehauptung zu verstehen. Ohne diesen Willen zur Selbstbehauptung wäre die Minderheit dem Untergang geweiht und würde von der Mehrheit aufgesogen. Die Selbstbehauptung vollzieht sich aber im Widerspruch zur Meinung der Mehrheit. Wenn daraus nun ein blosser Widerspruchsgeist entsteht, der sich auch in den staatlichen Existenzfragen äussert, so ist der multinationale Staat gefährdet. Die Minderheit muss also die Selbstbehauptung durchführen, ohne aber den Bestand des Ganzen in Frage zu stellen. Diese nicht eben leichte Aufgabe hat die welsche Schweiz im grossen und ganzen vorbildlich erfüllt.

Es darf beigefügt werden, dass dies durch ein im grossen und ganzen weises Regiment der deutschschweizerischen Mehrheit erleichtert worden ist. Sie ist minderheitbewusst und hat ihr Entgegenkommen nach der politischen Reife und nicht nach der staatlichen Erhebung abgemessen.

Hier wird nun die Schwierigkeit sichtbar, die sich den Sprachgruppen unseres Landes trotz der beruhigenden Geschichte ihrer Beziehungen stellt Die politische Entwicklung ist universal und komplex geworden. Sie verlangt mehr denn je eine Ursachenbehandlung; die Möglichkeiten zur Beeinflussung von Wirkungen verringern sich. Infolge des Rassenunterschiedes ist der Welsche dieser Sicht allerdings weniger zugänglich; er hat deshalb die Tendenz, seine Selbstbehauptung auf jenen Gebieten durchzuführen, die ihm noch immer als nebensächlich erscheinen, denen heute jedoch schon eine existenzielle Bedeutung zukommt.

Der Selbstbehauptungswille der französischsprachigen Schweiz wird sich immer in etwas als Opposition zum Deutschschweizertum äussern. Aber man darf es nicht soweit kommen lassen, dass der Gegensatz als fundamental empfunden wird. Ansatzweise lässt sich erkennen, dass der Typ des «Suisse Allémanique», was immer der Inhalt dieser komplexen Vorstellung ist, ennet der Saane als verkörperte Bedrohung all dessen erscheint, was welsche Lebensart ausmacht. Dabei geht es nicht nur um sprachlich-kulturelle Belange, sondern um den eigenen Rhythmus im Tagesablauf, um den individuellen Spielraum in öffentlicher Organisation und Gesellschaft.

Der Welsche ist der Freiheit gewiss so zugetan wie der Deutschschweizer. Das darf nicht aus den Augen verloren werden. Was uns eint, sind Motiv und Ziel unseres Staates. Was uns allenfalls trennt, sind die Wege zum Ziel. Bei aller Tiefe des Grabens besteht er doch im wesentlichen aus Irrtümern und Unkenntnissen. Und hier ist anzusetzen, mit einem Gespräch und nicht mit Belehrung. Der Deutschschweizer darf nicht dem welschen Miteidgenossen eine politische Meinung vorschreiben. Er wird sich aber mit sachlichen Unterlagen der politischen Diskussion ohne weiteres durchsetzen können. Das setzt voraus, dass der Deutschschweizer sein Anliegen wissenschaftlich unterbaut und im Gespräch verteidigt. Es setzt aber auch voraus, dass der Welsche bereit ist, dieses Gespräch aufzunehmen.

Peter Sager.